

I. Marquise v. Brinwillier.

Mar. Margar. v. Aubray war seit 1651 verheirathet an den Marquis v. Brinwillier, Obristen des Regiments Normandie, einen verschwenderischen Lebemann und Wüstling, der mehr Interesse für die reiche Mitgift, als für die liebenswürdige Persönlichkeit seiner jungen Frau empfand. Sehr bald eignete er sich auch die sogen. Ehemannsphilosophie an, ohne welche an dem sittenlosen Hofe Ludwigs XIV. Niemand auf guten Ton Anspruch machen konnte, und demgemäß war er so billig, seiner Frau Alles das im Hause zu gestatten, was er sich selbst außer dem Hause erlaubte. Um indessen seine häufigen Abwesenheiten weniger empfinden zu lassen, führte er einen jüngeren Freund, den galanten Kavalleriekapitain Ste Croix als Gesellschafter bei sich ein, der sich dann bald zum Hausfreund, zum Vertraueten und zum Anbeter der von ihrem Gemahl vernachlässigten Marquise zu erheben wußte, und mit einer solchen Leidenschaft und Rücksichtslosigkeit wieder geliebt wurde, daß das unsittliche Verhältniß zwischen beiden zu einem öffentlichen Geheimniß wurde. Wenn der Gemahl zu Allem schwieg, nichts zu wissen oder wissen zu wollen schien, weil er desto ungenirter seinen Vergnügungen nachgehen konnte: so war dies keineswegs auch der Fall bei dem Herrn v. Aubray, dem Vater der Marquise. Er war noch ein Edelmann im wahren Sinne des Wortes, und wollte nicht dulden, daß seine verführte Tochter durch ihren nur zu dreist gewordenen Umgang mit Ste Croix den guten Ruf der ehrenwerthen Familie, welcher sie durch Geburt angehörte, noch länger beslecken solle. Er bekleidete eine höhere Richterstelle, und griff zu dem äußersten damals zu Gebote stehenden Mittel, indem er bei dem Justizminister einen Verhaftsbefehl auswirkte, auf Grund dessen der freche Kapitain auf offener

Straße, von der Seite seiner Geliebten hinweg, arretirt und in die Bastille gesperrt wurde — ein Verfahren, welches freilich nicht verfehlen konnte, das öffentliche Mergerniß nur zu vermehren, und zugleich in dem tief gekränkten Ste Croix das Gefühl einer unauslöschlichen Rache hervorrief. Kaum angelangt in dem finsternen Kerker brach er daher in eine an Raserei grenzende Wuth aus gegen die Menschen, die ihn um seine Freiheit und somit um Alles gebracht, und selbst gegen Gott, der dieß zugelassen habe — bis ihn eine lange, hagere, im Halbdunkel kaum wahrnehmbare Gestalt wieder zu einiger Besinnung brachte durch die nüchterne Vorstellung, wie thörigt und nutzlos sein jetziges Gebahren und überhaupt die Sitte der stets zu hitzigen Franzosen sei, ihre Feinde offen anzugreifen und niederzustößen und sich dadurch den Händen der Justiz gleichsam selbst auszuliefern, während man in Stalien es verstehe, mit feinen, versteckten Mitteln seinem Gegner beizukommen, mit Giften, welche sich dem Auge und der Kunst des geschicktesten Arztes entzögen.

Der so Redende war nämlich der berühmte Stalienische Alchymist Crili, ein Schüler der Neapolitanischen Giftmischerin Trufania, deren geheimen Greuelthaten man endlich auf die Spur gekommen war, was dann ihren Jünger bewog, das Weite zu suchen und nach Paris zu gehen, wo er jedoch schon wieder mit der Justiz in Konflikt gerathen sein mußte, wie aus seinem damaligen Aufenthaltsorte zu schließen war.

Ein ganzes Jahr lang nun hatte Ste Croix den Unterricht des Stalieners begierig in sich aufgenommen; da öffnete sich für ihn der Kerker wieder, um der Welt einen vollendeten Giftmischer zurückzugeben, der an nichts, als an seine Liebe und an seine Rache dachte. Auch fand er die ob des Wiedersehens entzückte Brinvillier so ganz sein eigen geblieben, ja so zur Sklavin

all seines Begehrens herabgesunken, daß sie sich bereit erklärte, das erste und nothwendigste Opfer, welches er verlangte, selbst zu bringen, indem sie ihrem arglosen Vater, mit heuchlerischer Kindesliebe in Wort und Blick, die vergifteten Tassen Bouillon eigenhändig darreichte, deren Genuß in wenigen Tagen sein schmerzvolles Ende herbeiführte.

Somit war das eine und das Hauptmotiv Ste Croix's zu dieser ersten Missethat, sich zu rächen nämlich an dem Räuber seiner Freiheit, allerdings befriedigt, nicht aber das zweite, das bei allen seinen übrigen Vergiftungen die Hauptrolle spielte, nämlich sein Verlangen nach Reichthum — denn man führte ein verschwenderisches üppiges Leben, und brauchte des Geldes viel, sehr viel, und weit mehr, als sich auf ehrlichem Wege erwerben ließ. — Noch lebten aber zwei Brüder und eine Schwester der Brinvillier, mit welchen diese den väterlichen Nachlaß theilen mußte, und so kam es, daß ihr eigener Erbtheil — zumal der ältere Bruder sehr bevorzugt war — weit hinter den Erwartungen Ste Croix's zurückblieb.

Wer indessen einmal das heiligste Sittengesetz mit Füßen getreten, wer es über sich vermocht hat, den eigenen Vater seinen Lüften zu opfern, und wem es dabei gelingt, so ganz schuldlos zu scheinen und verdachtlos fortzuleben: dem kostet ein zweiter und weiterer Mord nicht nur keine Ueberwindung mehr — denn Gift macht mit Gift, wie Blut mit Blut vertrauet — im Gegentheil: die Unscheinbarkeit des Mittels, die Heimlichkeit und Leichtigkeit seiner Anwendung, und die Schwierigkeit seiner Entdeckung: sie üben einen förmlichen Zauber auch auf den bereits Eingeweihten aus und reizen zur Wiederholung der unblutigen That — zumal eine weibliche Hand, die ja zu schwach ist für den Aufwand physischer Kräfte, für den Gebrauch von Waffen-

gewalt, und deshalb, wenn sie einmal zu tödten entschlossen ist, sich gleichsam von der Natur auf die Anwendung nicht gewaltfamer, heimlicher Mittel angewiesen sieht.

Die beiden Herrn v. Aubray, der Parlamentsrath und der Civilrichter, hatten nämlich durch ihre unverheirathete Schwester Therese der Brinwillier eine schonende Warnung zukommen lassen vor dem ferneren Umgang mit dem durch allerhand unsaubere Händel verdächtig gewordenen Ste Croix; aber schon dieser entfernte Versuch, ihren lasterhaften Lebenswandel zu beeinflussen, war für beide Schuldige Grund genug, um auch den Tod jener unwillkommenen Mahner zu beschließen: für die Marquise, weil ihr der Gedanke, von ihrem Buhlen lassen zu sollen, ganz unerträglich war: für Ste Croix aber, weil sich ihm dadurch eine neue Aussicht auf reiche Erbschaften eröffnete. Doch betheiligte man sich diesmal nicht unmittelbar an der That, sondern La Chaussée, ein früherer Bedienter und Helfershelfer Ste Croix's, den die Brinwillier selbst ihren Brüdern als sehr brauchbar empfohlen hatte, wurde mit der Ausführung beauftragt, und wußte, um den Lohn von 300 Pistolen, das von der Marquise ihm eingehändigte Gift Ste Croix's so geschickt unter die beiden Brüder zu vertheilen, daß der eine 3, der andere 4 Monate nach dem erstmaligen Genuß desselben den Geist aufgaben. Zwar schöpfte man diesmal Verdacht wegen der auffallender Weise ganz gleichen Krankheitserscheinungen, unter welchen sie gestorben waren. Beide Leichen wurden geöffnet, und zeigten auch deutliche Spuren einer Vergiftung; allein es fehlte durchaus an einem Thäter, den man hätte zur Rechenschaft ziehen können; denn der nichtswürdige La Chaussée hatte sich so theilnehmend und liebevoll während der Krankheit seines Herrn bewiesen, daß der ältere Bruder ihn in seinem Testamente sogar mit einem Legat bedacht hatte.

Noch war die Schwester, Therese v. Aubray, übrig, und auch ihrem Leben wurde mit Gift nachgestellt; allein sie war mißtrauisch und vorsichtig geworden seit dem räthselhaften Tode ihrer Brüder, und schwebte fortwährend in einer solchen Angst vor einem gleichen Schicksale, daß sie, um allen Gefahren zu entgehen, sich in ein Kloster zurückzog.

Es liegt außerhalb des Zweckes, den ich vor Augen habe, die weiteren Giftmorde und das endliche Schicksal des verbrecherischen Kleeblattes genauer zu verfolgen. Die rächende Nemesis erreichte alle Drei: zuerst den Anstifter und Rädelshführer Ste Croix, den ein unverdient plötzlicher, aber immerhin unfreiwilliger Tod ereilte beim Gistkochen in seinem geheimen Laboratorium, indem ihm die gläserne Maske, die er zum Schutz gegen das Einathmen von Gistdämpfen zu tragen pflegte, unerwartet vom Gesicht fiel und zerbrach. So fand man ihn entseelt am Boden liegen, umgeben von unzähligen Tiegeln, Töpfen, Violen und Büchsen, angefüllt mit Giststoffen aller Art, aber auch eine verschlossene an die Marquise adressirte Kassetten, in welcher die unzweideutigsten Beweise der Mitschuld sowohl der Brinvillier als La Chauffée's enthalten waren. Demgemäß wurde der letztere, nachdem ihm der Prozeß gemacht, auf dem Grèveplatze zu Tode gerädert, die Marquise aber, die nach Belgien entwichen war, erst drei Jahre später einfach enthauptet, nachdem sie freilich vorher im Hemd, barfuß, einen Strick um den Hals und eine 2 Pfund schwere Kerze in der Hand, vor dem Hauptportal der Notre-Dame-Kirche auf den Knien liegend, feierlich Buße gethan und Abbitte geleistet hatte. Auch wurde ihr Leichnam nicht beerdigt, sondern verbrannt, und die Asche den Winden preisgegeben, so daß — wie Frau v. Sevigné in ihren Briefen erzählt — ganz

Paris Gefahr lief, Atome der kleinen Frau einzuathmen, und dadurch von einem gleichen Vergiftungstrieb infiziert zu werden.

An diesem Scherz ist so viel wahr, daß die Brinwillier, seitdem sie Ste Croix mit einer Auswahl seiner Gifte ausgestattet hatte, in der That eine Begierde, eine förmliche Lust empfand, die Kraft jener Mittel nicht bloß an Thieren und an ihren Verwandten zu erproben, sondern auch an anderen ganz unschuldigen Personen, aus deren Tod ihr kein Vortheil erwachsen konnte, so namentlich an ihrer eigenen Kammerfrau, und sogar an armen Leuten im Hôtel Dieu, an welche sie, unter dem Schein der Wohlthätigkeit, vergifteten Zwieback austheilte, den sie selbst zubereitet hatte — nicht ohne sich einige Tage später nach dem Befinden ihrer erkrankten Schützlinge zu erkundigen.

Dieses Spielen eines von der Sinnenlust beherrschten, gemüth- und gewissenlosen Weibes mit giftigen Stoffen, dieses fast launenhaft zu nennende Experimentiren mit dem Bewußtsein der Lebensgefährlichkeit des angewendeten Mittels, zu keinem anderen Zwecke, als um dessen verderbliche Wirkung immer aufs Neue zu erproben, und Befriedigung zu schöpfen aus dem Gelingen der Versuche und aus dem Anblick der Leiden ihrer Opfer — es hat etwas so Unmenschliches, ja Teuflisches, daß man sich versucht fühlen könnte, bei der Urheberin eine Manie, eine krankhafte die Zurechnung in Frage stellende Vergiftungssucht anzunehmen. Und doch lag in Betrachtung des ganzen übrigen Thuns und Lassens der Brinwillier so wenig Grund zu einer solchen Annahme vor, daß Niemand, weder sie selbst, noch der Gerichtshof, ja nicht einmal die Vertheidigung die doch sonst ihren Zuhörern viel Unglaubliches zuzumuthen pflegt, es gewagt hat, eine solche Vermuthung auszusprechen. Hierzu kommt nun aber, daß die Brinwillier in dieser Beziehung durchaus nicht einzig dasteht, son-

dern in vielen späteren Fällen die ganz gleichen Erscheinungen sich wiederholen.

Stellen wir jetzt zur Bestätigung des soeben Gesagten der Pariserin eine Berlinerin gegenüber:

II. Die Geheimrätthin Charlotte Ursinus,
geboren 1760, Wittve seit 1800, verhaftet 1803, und gestorben erst 1836, nicht auf dem Richtplatze, sondern auf der Schlesiſchen Festung Glatz.

Sie war eine Frau von Geist und Bildung, mit einer imposanten Gestalt und sehr einnehmenden Gesichtszügen. Im Besitze eines ansehnlichen Vermögens verstand sie es, ihr Haus zu einem Glanzpunkt der damaligen vornehmen Gesellschaft zu machen. Als 19jähriges blühendes Mädchen hatte sie einen ehrenwerthen, herzensguten, aber für ihr Alter zu bejahrten, und noch dazu kränklichen und etwas tauben Mann geheirathet, mit welchem sie in einer friedlichen und gegen ihre Neigung kinderlosen Ehe lebte. Auch sie trat in ein intimes, von ihrem Mann gebilligtes Freundschaftsverhältniß zu einem Mitbewohner ihres Hauses, einem holländischen Capitain Rogay, der zeitweilig krank war, und dann von ihr mit fast mehr als mütterlicher Sorgfalt gepflegt wurde; allein dennoch nach Jahr und Tag, gegen den Wunsch und Willen der dadurch tief gekränkten Ursinus, den Umgang vollständig abbrach, und durch keine Bitten und Briefe zur Aenderung seines Entschlusses zu bewegen war. Vielleicht hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß er in dieser Atmosphäre nicht genesen könne, vielleicht auch trug er den Todeskeim schon in sich; denn er starb bald nachher, wie die Aerzte meinten, an der Lungenschwindsucht. Drei Jahre später, im September des Jahres 1800, schied auch ihr Mann aus dem Leben, der heute noch wohl und vergnügt seinen Geburtstag gefeiert hatte,